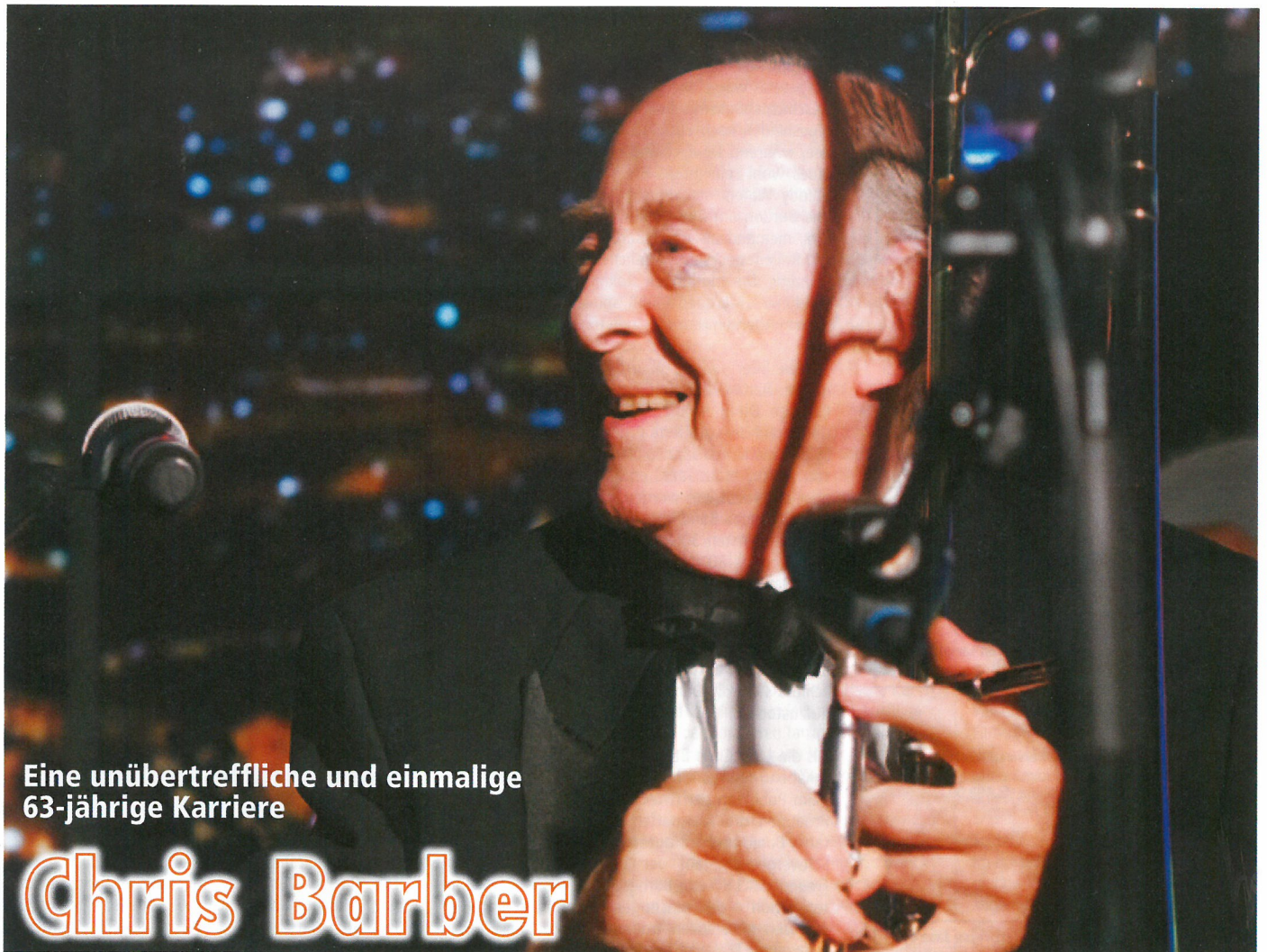




Eine unübertreffliche und einmalige
63-jährige Karriere

Chris Barber

Dunkel wird's im Saal, nur ein einzelner Spot sucht und findet den Mann im Tuxedo, der sehr langsam aus der Kulisse tritt. Schlurft er etwas mehr als letztes Jahr? Ist er gebeugter? Der Mann greift zum Mikrophon, kuckt kurz in den Saal und sieht dabei leicht listig aus. Dann holt er Atem und beginnt zu sprechen. Leise, fast vorsichtig. Vielleicht nuschelt er auch mehr als früher, bleibt gelegentlich an einem Wort hängen. Das war immer so, aber ganz so nicht. Und die Posaune in der rechten Hand scheint schwerer als früher, man denkt sowas jedenfalls.

Aber bleiben wir doch bitte auf dem Teppich. Der Mann da oben ist schließlich nicht mehr ganz jung. Und selbst wenn wir es nicht wahrhaben wollen: Er darf das alles, schlurfen, nuscheln, sogar schwächeln. In einer halben Stunde wird das ganz anders sein, dann hat ihn die Musik wieder auf Touren gebracht, dann wird er straff neben seinen Musikern stehen und mit Lust und Lebensfreude seinen Job machen. Der Mann ist Chris Barber, am 17. April 2015 wird er 85 Jahre.

Er ist der letzte Mohikaner. Damals, 1952, war er der Erste, brachte den Trad-Boom ins Rollen, der die drei großen britischen B's produzierte. Kenny Ball, der frühzeitig als Hausband in eine TV-Show wechselte, Acker Bilk, der auf dem Tiefpunkt des alten Jazz mit Streichorchester „Stranger on the shore“ aufnahm, dafür den „Grammy“ bekam und Millionen machte. Und Barber, der nie was anderes spielte als Jazz und Blues. Der einzige weit und breit, der die Fahne bis heute hoch hält, in allen Ehren. Nach dem Tod der beiden Kollegen ist er der Letzte. Klar, da ist noch die Dutch Swing College Band aus Holland, vielleicht sogar ein paar Tage länger dabei als der berühmte Brite. Man könnte darüber diskutieren. Aber das ist eine

ganz andere Geschichte.

Auf der Bühne ist der Herr im Smoking immer noch allein und spricht. Das Publikum lauscht hochkonzentriert, und wenn ein Satz im Ziel einläuft, gibt's zustimmendes Gemurmel. Dann kommt die berühmte Warnung, ziemlich störungsfrei, die also jeder versteht. Falls jemand da ist, sagt Barber und lächelt ganz leicht, der die Band zum letzten Mal vor 50 Jahren gehört hat, wird er sich vielleicht wundern, denn wir klingen jetzt doch etwas anders. Der Saal lacht leise, einen Hauch unsicher. Damit ist dann alles gesagt, und es treten die Herren Musiker aus der Kulisse, allesamt im Tuxedo, so war das schon immer und so wird es immer bleiben. Glitzernd polierte Trompeten, Saxophone, Posaunen, kein Stäubchen auf dem Slingerland-Schlagzeug. Aham, ham, ham, ham, ham räuspert Barber das erste Stück an. Und die Herren drücken auf die Tube. Die Big Chris Barber Band spielt ihren Opener, wie immer die „Bourbon Street Parade“. Knallige Tutti wechseln in einen höchst lässigen Marching Beat, der wiederum wird nach dem kurzen Vokal-Part sanft wie per S-Klasse-Automatik zum aufreizend entspannten Swing. Im Parkett wippen die ersten Fußspitzen. Drei Stücke ohne Pause, alles erheblich schweres Material, das zweite ein Ellington, das dritte ein Blues. Damit ist das Programm klar skizziert. Immer wieder eine Prise Blues, ein paar Klassiker aus New Orleans, eine glorreiche Verbeugung vor Miles Davis, wenn die Band dessen „All Blues“ zelebriert, aber dann gleich wieder ein paar kräftige Ellingtons. Niemand spielt derzeit mehr Ellington als Chris Barber, und niemand tut es besser, eleganter, selbstbewusster. Ausgenommen Wynton Marsalis.

Im vergangenen Herbst erhielt Chris Barber in Stuttgart die German Jazz Trophy, einen dieser zahllosen

deutschen Jazzpreise. Wynton Marsalis hörte irgendwie davon und rief Barber an. „Hey man,“ sagte Marsalis, „kannst du nach New York kommen und das Lincoln Center aufmischen? Come on, we want you“. Barber freute sich kurz und erklärte Marsalis dann, dass er momentan im Rollstuhl sitze und es schwierig sei, mal eben nach New York zu kommen. Was denn momentan heiße, wollte Marsalis wissen, und Barber erzählte die Geschichte vom Schafbock Henry, der auf seiner Farm lebt, aber eines Morgens in die Blumenbeete von Ehefrau Kate eingedrungen war. Barber bemühte sich in den Garten, um Henry zu vertreiben. Doch der Bock griff zu den Hörnern, und Barber landete mit einem hochkomplizierten Beinbruch im Krankenhaus. Die Ärzte verordneten sechs Wochen Gips und totale Ruhe. Aber der Patient hatte andere Pläne. Er nahm im Rollstuhl Platz, spielte im Sitzen und ließ sich nach drei Wochen den Gips entfernen. Die Ärzte konnten kaum glauben, wie perfekt die Brüche verheilt waren. Doch Vorsicht ist nie verkehrt, weshalb Barber im Augenblick ein wenig mehr schlurft als früher.

Die Einladung nach New York aber steht. Derzeit scheitert die Reise an Barbers Tourneekalender, aber wer weiß, vielleicht im Herbst. Marsalis, Ellingtons größter Fan im Universum, ist längst auch überzeugter Verehrer der Barber Band. Womit er sich in guter Gesellschaft befindet. Zu Barbers engsten Freunden, was kaum jemand weiß, zählte über Jahrzehnte Pianist John Lewis vom Modern Jazz Quartet. Lewis kam immer wieder nach England, besuchte Barber und jampte nächtelang mit ihm. Dann war da Jack Bruce, der Klassik, Jazz und Rock aufregend fusionierte und als innovativer Bassist kaum überschätzt werden kann. Bruce schmiedete ehrfürchtig den Begriff „Daddy Of Everything“, was Barbers Rolle im britischen Musikgeschäft durchaus trefflich beschreibt.

Kleinanzeigen

Preise für Kleinanzeigen im JAZZ PODIUM:

bis 4 Zeilen € 12,38
jede weitere Zeile + € 3,09
Gebühr für Rahmen + € 3,09 (inkl. 19% MwSt.)
Kleinanzeigenannahmeschluss: jeweils der 7. des Vormonats!

● **Kaufe Jazz LP und CD Sammlungen.** Komplettabnahme, Abholung. Korrekte schnelle Abwicklung bundesweit! Horst Warrelmann, Lange Straße 23, 26160 Bad Zwischenahn, Tel.: 044 03 / 93 99 339 · howaviny@t-online.de

● Ankauf von Schallplatten und CD Sammlungen oder Archive jeder Größenordnung

Jazz (Bop, Cool, Free, Modern), Blues, Rock, etc. Höchstpreise für hochwertige und gepflegte Sammlungen. Unverbindliche Taxierung. Deutschlandweite Abholung. H. Ghadimi, Grafenberger Allee 348, 40235 Düsseldorf. Tel. 0173 / 99 31 300

Seriöse Angebotsgestaltung durch langjährige Erfahrungswerte

● **Polytone**, die legendären Kofferverstärker für Kontrabass und Jazz-Gitarre; **Underwood** Pick-up für Kontrabass, € 198,00. Musik-Bertram, Pf. 1153, D-79011 Freiburg, Tel. 0761 / 273090-16, Fax 273 090-60. Info@Musik-Bertram.com

● **Sammler sucht gegen Höchstpreise Jazz LPs** (ab den 50er Jahren) + CDs, gerne auch ganze Sammlungen. Danke für Ihr Angebot. Tel. 061 31 / 720 63 76, ty4philly@aol.com

● **Drummer oder Percussionist gesucht**, mit Spaß an ungeraden Takten <http://youtu.be/jVD20RwoYKA> www.new-visions.de

● Boogie-Woogie, Blues, Ragtime, Stride Piano: TASTENKOLLEG – Das Klavier-Tagungshaus

17.–19. April: Klavierwochenende · 8.–10. Mai: Grundkurs Blues & Boogie · 12. Juni: Mit Freude und Köpfchen üben · 12.–14. Juni: Klavierwochenende · 10.–12. Juli: Grundkurs Rock- & Pop-Klavier (Schwerpunkt: Songs nach Lead Sheet spielen) Tastenkolleg, c/o Helge Barabas, Tiefenstockheim 74, 97342 Seinsheim, Tel. 09332/59325-0, Fax -1 www.tastenkolleg.de, helge-barabas@t-online.de

● **Baritonsax SELMER NY** aus Altersgründen zu verkaufen. Supersound, sehr guter Zustand, generalüberholt, Seriennr.: 105354. 7500,- Euro VB. Tel. 041 31 / 40 33 55 (AB)

● **Ich danke Ihnen für 25 Jahre Vertrauen!** Thomas Labusga **Ankauf von Jazz-Schallplatten seit 1989** Friedrichstraße 34, 35037 Marburg Tel. 064 21 / 244 99 t.labusga@t-online.de

Während Chris Barber in Deutschland immer abschätzigen Kommentaren („Micky Maus Jazz“) von heimatischen Musikern, Kritikern und Jazz-Ultras ausgesetzt war, stand er auf der Insel längst in den Geschichtsbüchern. Er holte Amerikas schwarze Blueshelden nach Europa und schickte sie auf Tournee, während Deutschland noch rätselte, was denn Blues wohl sein möge. Bei der 1954er-Tournee mit Muddy Waters steckte sich der damals 13-jährige Eric Burdon am Bluesfieber an. Bis heute sagt Burdon, niemand als Chris Barber habe seine Karriere ins Rollen gebracht. Ähnliches erzählt auch Keith Richards. Die blutjungen Rolling Stones durften im Londoner „Marquee Club“ spielen, der Barber und seinem Agenten Harold Pendleton gehörte.

In den 60er Jahren, überrollt von Pop und Rock, nutzte Barber die Zeit und testete musikalische Grenzen. Die Band hieß jetzt „Chris Barber Convention“, und der exaltierte Produzent Georgio Gomelsky ließ modernen Jazz spielen. Nie war Barber weiter von „Micky Maus Jazz“ entfernt. Als die Konzertsäle aber erst recht leer wurden, erfand Chris Barber die „Jazz & Blues Band“, womit die musikalische Basis für die nächsten 30 Jahre klar beschrieben war. Ein Konzept, das 30 Jahre glänzend funktionierte. Ende der 90er wurde Barber klar, dass er seine Band nicht ewig im Alleingang führen könnte. Aus den Heydays war nur noch Trompeter Pat Halcox dabei, längst schon über 70. Keine Frage, dass Halcox irgendwann in naher Zukunft aussteigen würde. Barber entschloss sich, die Band von sieben auf elf Mitglieder aufzustocken.

Als die „Big Chris Barber Band“ damals am Premierenabend im Londoner „100 Club“ loslegte, fiel beim Publikum der Groschen. Zwei Trompeten, zwei Posaunen, drei Klarinetten und Saxophone, Bass, Gitarre, Banjo und Schlagzeug: Da stand musikalisches Schwergewicht auf der Bühne. Sich selbst und Freund Halcox hatte Barber starke Helfer an die Seiten geholt – den mächtigen Posaunisten Bob Hunt und den glanzvollen Trompeter Mike Henry. Damit schwoll die Dynamik der Bläserfront gewaltig an. Die Band war vom Start ein sensationeller Erfolg. Barber spricht von den besten Jahren seines Lebens, seine Augen leuchten vor Stolz, wenn er die gewaltige künstlerische Entwicklung beschreibt.

Im Konzert ist Pause, das Publikum diskutiert im Foyer. Alle sind begeistert, auch jene, die lange nicht mehr oder noch nie dabei waren. Und das sind nicht wenige, vor allem junge Leute. Wer mit denen spricht, hört Sachen wie „Glatter Wahnsinn“ oder „Ich hab nicht gewusst, dass es solche Musik gibt“. Barber selbst sitzt an einem kleinen Tisch, schreibt unermüdlich Autogramme auf mitgebrachte alte Platten, verkauft neue CDs und posiert geduldig fürs Foto mit Fans. Dann gongt der Gong, zweiter Teil.

Zum Auftakt wieder Ellington. Komplexe Bläsaersätze, atemloses Tempo, vertrackt zu spielen, so klingt das Arsenal von Bob Hunt. Der Londoner gilt als extrem kompetenter Ellington-Arrangeur. Sein Erfolgsgeheimnis liegt in der Behutsamkeit, mit der er die großen Klassiker behandelt. Manche nehmen ein neues Gesicht an, andere verjüngt er dezent. Aber was Hunt bearbeitet hat, trägt seine unverwechselbare Handschrift. Wynton Marsalis, der andere große Ellington-Experte im Kosmos, hört sich Hunts Arbeiten schon länger sehr genau an. Und ist von den Ergebnissen ebenso begeistert wie Chris Barbers Konzertpublikum.

Mit 85 Jahren kann der englische Star gelassen auf seine Karriere zurückblicken – sie ist unübertrefflich und einmalig. In der Geschichte des Jazz kann kein anderer Bandleader auch nur so was ähnliches wie 63 Dienstjahre vorweisen – ohne Unterbrechung. Ellington starb mit 75, davon war er 58 Jahre Bandleader. Basie wurde 80 und brachte es auf knapp 50 Chefjahre. Die geschätzte Zahl von mehr als 16000 Konzerten nickt Barber nachdenklich ab. „Nicht

schlecht“, sagt er, „schade vielleicht, dass wir so wenig in Amerika gespielt haben. Immerhin waren wir die erste britische Band in der Ed Sullivan Show.“ Er sagt nicht, dass der Rest der US-Tour trotz eines Auftritts beim Monterey Jazzfestival 1959 an der Grenze zum Fiasko lief und er lange überhaupt nicht mehr in Amerika spielen wollte.

In der Mitte der zweiten Konzerthälfte zitiert die Band aus ihrer Geschichte. Ohne „Wild cat blues“ geht es nun mal nicht, aber das hier ist keine runtergehudelte Version, sondern vom Klarinettenisten Bert Brandsma im Quartett liebevoll aufbereitet. Früher übernahm Barber bei diesem Klassiker den Bass, weil das bei der Platte 1959 auch so gewesen ist. Heute überlässt der Chef den Job großzügig dem Bassisten Jackie Flavelle. Dann spielt die Band eine höchst authentische Version von Ken Colyers „Going home“. Es scheint, als arbeite Barber seine Bausteine ab, schließe altersmilde Frieden. Vor allem mit Colyer, der 1953 die erste richtige Barber Band handstreichartig übernahm, bis ihn alle Mitglieder ein paar Monate später einstimmig rauswarfen, Pat Halcox an die Trompete holten und Barber wieder zum Boss machten. Barber erzählt die Geschichte, wie die Amerikaner den illegalen eingewanderten Trompeter Colyer bei Nacht und Nebel aus dem Knast von New Orleans holten und auf einem schrottreifen Frachter nach England zurückschickten, mit viel Sentimentalität, aber ohne einen Hauch von Spott. Und schließlich das Ende des britischen Dogmas: Neuerdings dürfen auch Musiker ohne britischen Pass bei Barber spielen. Momentan nutzen diese neue Offenheit der Niederländer Brandsma und der deutsche Schlagzeuger Gregor Beck. Der Rest freilich ist britisch, ein gewisses Übergewicht muss schließlich gewahrt bleiben.

In der aktuellen Bandversion, gültig seit Januar 2015, spielen übrigens wieder ausschließlich Herren. Die einzige Dame, die jugendliche Saxophonistin Amy Roberts, ist Geschichte, ebenso ihr Kollege Richard Exall. Neu sind die beiden Reeds-Männer Nick White und Trevor Whiting. Vor allem Whiting, der schon 2003 kurz an Bord war, macht den Saxophonen Dampf. Er kann ruppig, er kann rockig, wenn es aber sein darf, kann er auch lieblich und lyrisch.

Nach 70 Minuten ist Teil Zwei zu Ende. Was alle im Publikum bemerkt haben: Von Song zu Song wirkt Barber kräftiger, straffer, konzentrierter, ja: jugendlicher. Er singt kraftvoll und mit klarer Stimme, blickt noch viel listiger als vor zwei Stunden. Mit dem letzten Titel kommt das Konzert dort an, wo es begonnen hat: in New Orleans. Zum Finale gibt es die „Saints“, und dieses älteste Schlachtross unter den Spirituals klingt vertraut und aufregend frisch zugleich.

So läuft die Band in Bestform auf das 65-jährige Jubiläum zu. Wenn nichts dazwischen kommt, könnte es im Januar 2018 soweit sein. Mag sein, dass die Tourneen bis dahin etwas gelassener und ruhiger werden, die Säle kleiner. Vielleicht kommt es aber auch ganz anders, wenn nämlich Wynton Marsalis seine Einladung ins New Yorker Lincoln Center so lange wiederholt, bis Barber weich wird und mit der Band ins Flugzeug steigt. Höchst wahrscheinlich, dass ihm dann nicht nur die Jazzszene von New York zu Füßen liegt, sondern viel mehr. Und außerdem werden die wirklich wichtigen Jazzpreise in USA vergeben.

Ein weiterer guter Grund, Chris Barber die Daumen zu drücken. Kraft und Gesundheit sind die Dinge, die er braucht, um Amerika noch mal so richtig aufzumischnen. Und das, man kann es kaum anders sagen, wäre doch der allergrößte Schlusspunkt für diese einmalige Karriere.

Text: Woomy Schmidt
Foto: Hans Kumpf